



1 Von der Finanzkrise zur Kritik der politischen Ökonomie:

2 Was wusste Marx?

3

4 2008 erschütterte eine Krise die Finanzmärkte und mal wieder entbrannte die Diskussion um Wirt-
5 schaft und Politik, um Krisen und Kapitalismus bis hin zu der Frage, was nun unser System denn ei-
6 gentlich ist. In der Reihe Krise.Kapitalismus.Kritik der grünen emanzipatorischen Linken gehen wir der
7 Frage nach, welche Erklärungen und evtl. Lösungsvorschläge von links-emanzipatorischer Seite an-
8 geboten werden. Dabei landen wir auch bei Marx, der mit dem „Kapital“ nach wie vor grundlegendes
9 zu Verständnis und Kritik der politischen Ökonomie beigetragen hat. Außerdem klärt das Werk die
10 Systemfrage. Warum er den Begriff Kapitalismus unserem System zuordnet, führt er ausführlich drei
11 Bände lang, über 2000 Seiten, aus. Dass es Handwerksbetriebe, Sozialpolitik und Bereiche gibt, die in
12 einer anderen Logik funktionieren, kann nicht über das Funktionieren unseres Systems als kapitalisti-
13 sches hinwegtäuschen. In Krisen wird meistens schlagartig klar, was in Zeiten „guter Konjunktur“ als
14 soziale Marktwirtschaft verblendet werden kann.

15

16 Marx hat im Kapital versucht, die Strukturen aufzuzeigen, die den Kapitalismus ausmachen. Was ist
17 der menschliche Reichtum, wo entsteht er? Wo entstehen die Krisen und wie können wir weiterden-
18 ken, um sie zu lösen? Marx hat dazu einiges gewusst, aber er hat auch die Idee zerstört, es gäbe
19 einen Reichtum, der außerhalb der menschlichen Arbeitskraft entstehe. Dabei arbeitet der Mensch in
20 der Natur, er ist selbst Natur und verfährt auch wie diese: Die Erde, der auch seine Arbeitskraft ent-
21 springt, ist neben dieser die einzige Springquelle des Reichtums. Marx zeigt, dass im Verlauf der Ge-
22 schichte Strukturen entstanden, die eine eigene Wirklichkeit erzeugen, aus denen nicht einfach aus-
23 zuberechnen ist. Diese ökonomischen Strukturen aber sind nur durch Krisen stabil; Krisen sind im
24 kapitalistischen System angelegt. Krise heißt aber nicht, dass es den Menschen schlecht geht,
25 sondern dass der Verwertungskreislauf des Kapitals stockt. Im System lösen sich die Krisen durch
26 Kapitalvernichtung. Dabei ist es nicht wichtig, ob auf diese Weise menschliches Unglück entsteht;
27 wichtig ist nur, dass die Kapitalverwertung danach weiter geht. Profit hält das System am Leben, nicht
28 menschliche Bedürfnisse. Doch bevor er das Ganze soweit ausbreitet, beschäftigt sich Marx damit,
29 wie die Grundlagen des Systems entstehen und wie es dazu kommt, dass Menschen externe Werte in
30 Gegenständen entdecken. Auf dieser Grundlage fußt letzten Endes die weitergehende Kritik am der
31 politischen Ökonomie. Was ist daran anders als die Ansichten der bürgerlichen Ökonomen, die Marx
32 verachtete und ablehnte?

33

34 Wo entstehen Reichtum, Waren und Krisen? Was wusste Marx?

35

36 1. Kapitalismus: Eine ungeheure Warensammlung

37 Marx untersucht im Kapital die „Gesetze“, denen die Produktion und die Verteilung der materiellen
38 Güter in der menschlichen Gesellschaft unterliegen. Er betrachtet diese in verschiedenen Entwick-
39 lungsstufen bis hin zur kapitalistischen Gesellschaft, Er beginnt dabei dort, wo die kapitalistische Ge-
40 sellschaft ihren Reichtum verortet: Dieser Gesellschaft erscheint ihr Reichtum als ungeheure Waren-
41 sammlung (1). Doch der Schein trügt: Die Springquellen des Reichtums sind die menschliche Arbeits-
42 kraft und die Erde. Um das zu zeigen, schaut Marx zuerst hinter die Waren und beginnt seine Kritik
43 der politischen Ökonomie mit der Betrachtung von Gebrauchsgegenständen.

44

45 2. Wert: Der Doppelcharakter

46 Ware ist zuerst einmal ein produzierter Gegenstand, der später getauscht werden soll. Dafür aber
47 muss es ein Gegenstand sein, der einen Gebrauchswert hat, z.B. ein Stuhl zum Sitzen. Alle Dinge um
48 uns herum, die wir nicht weiter tauschen möchten, die wir benutzen und gebrauchen, haben für uns
49 einen Gebrauchswert; sonst wären sie uninteressant, wir würden sie sofort weitergeben oder, falls sie
50 für andere einen Gebrauchswert haben, tauschen. Im Tauschakt erhalten die Waren einen
51 Tauschwert; der Gebrauchswert ist verschwunden. Es zählt in dem Moment alleine die Wertgröße,
52 eine Größe, die vergleichbar ist zwischen den zu tauschenden Gegenständen. Das ist unabhängig
53 davon, ob eine Gesellschaft schon Geld kennt oder noch Eier gegen Schuhe tauscht: Es muss etwas
54 geben, das den Tausch für die Tauschenden attraktiv bzw. gleichwertig macht.

55 Doch dieser Tauschwert ist nicht auf den ersten Blick zu entdecken: Er ist keine natürlich in einer Wa-
56 re enthaltene Eigenschaft, er klebt auch nicht an ihr. Der Wert ist eine gesellschaftliche Eigenschaft:
57 eine Tauschbeziehung. Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem von verschiedener Qualität,
58 haben, wie gesagt, einen verschiedenen stofflichen Inhalt. Im Tausch aber zählt die Menge, 100 Eier

59 gegen einen Tisch; vom Gebrauchswert wird abstrahiert. (17) Diese Zahlen aber müssen wiederum
60 auf etwas Gleiches zurückgeführt werden können, wollen wir tauschen und nicht behaupten, 100 Eier
61 seien halt nun mal einfach per se gleichwertig, sie hätten eine harte Schale wie der Tisch

62 Was aber haben denn nun verschiedene Waren im Tauschwert gemeinsam? Alle benötigten zu ihrer
63 Herstellung menschliche Arbeitskraft: Ein Gebrauchswert oder ein Produkt hat nur deshalb einen Wert
64 im Tausch, weil menschliche Arbeit in ihm materialisiert ist. Was sonst können Menschen im Tausch
65 vergleichen bei qualitativ völlig verschiedenen Produkten? Da aber im Austausch nur ihr Tauschwert
66 zählt, sieht es für die Menschen so aus, als hätte die Ware einen eigenständigen Tauschwert, der
67 unabhängig vom Gebrauchswert und der menschlichen Arbeitskraft ist. Die Waren haben also einen
68 Doppelcharakter, einen Gebrauchswert und einen Tauschwert. (18)

69

70 **3. Arbeit: Konkret und abstrakt**

71 Im Tausch, in dem die Produktionszeit wichtig wird, zählt allerdings die abstrakte Arbeit, nicht die kon-
72 krete. Erstens könnte es keinen Vergleich von Qualitäten der Arbeiten geben: Was würde Schneidern
73 und Tischlern vergleichbar machen? Zweitens zählt bei der abstrakten Arbeit nicht die individuelle,
74 persönlich notwendige, konkrete Arbeitszeit, sondern die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit.
75 Wenn z.B. Wollpullover gestrickt werden und fast alle brauchen dazu zehn Stunden, ich aber benötige
76 30, dann werde ich am Markt nur zehn Stunden bezahlt bekommen. Die Wertgröße im Tausch be-
77 stimmt sich also nach der gesellschaftlich notwendigen, durchschnittlichen Arbeitszeit. (19) Daraus
78 wiederum ergibt sich: Je höher die Produktivkraft, je kürzer die Arbeitszeit, desto geringer der
79 Tauschwert. (29) Werden Strickmaschinen eingesetzt, können sehr viele Pullover mit sehr wenig Ar-
80beitszeit gestrickt werden.

81 *Ein Einwand lautet, es gäbe aber doch bei gleicher Arbeitszeit unterschiedliche Löhne. Sicher gibt es*
82 *Arbeit, die eine höhere Wertung erfährt, weil zu der Ausführung ein unterschiedliches Können und*
83 *mehr Wissen, das heißt Ausbildung, notwendig ist. Aber auch hier entsteht die Wertung nicht aus*
84 *irgendeiner metaphysischen Bildung, sondern daraus, dass genau dieses Wissen Zeit zur Aneignung*
85 *braucht und sie entscheidend für die Gesamtproduktion ist, weshalb ihr ein höherer Reproduktions-*
86 *aufwand zugestanden wird und am Ende mehr Tauschwert. Auch können dank einer zentralen Stel-*
87 *lung im Produktionsprozess manche Gruppen bessere Bedingungen durchsetzen oder größere*
88 *Tauschwerte herauschlagen. Allerdings wird dabei schnell vergessen, dass ohne Produktion auch*
89 *das umfangreichste Wissen sich nicht mehr „vermarkten“ ließe: Wer wollte es tauschen, wenn es kei-*
90 *nen Wert hat? Was in Spitzenzeiten von Finanzblasen läuft, scheint dieser These zu widersprechen.*
91 *Doch dabei handelt es sich um Bluff und Spekulation, deren Luftnummern beim Zusammenbruch*
92 *sichtbar werden, wenn weder investiert noch Bildung oder Forschung vorangetrieben wurde: Also null*
93 *Wert übrig bleibt.*

94

95 **4. Wer schöpft Wert?**

96 *Praetorius und andere sagen, nur abstrakte Arbeit sei wertbildend und nicht nachgefragte Güter wür-*
97 *den keinen Wert bilden. Da fragt es sich: welchen Wert? Erstens bildet jede menschliche Arbeit*
98 *Gebrauchswert. Aber nur in der Warenproduktion ist sie von Anfang an zur abstrakten Arbeit geknech-*
99 *tet, da hier nur der Tauschwert zählt. Aber menschliche Arbeit schafft auch dann Waren und*
100 *Tauschwerte, wenn diese sich nicht am Markt realisieren können, also scheitern. Die Produkte werden*
101 *durch die Produktion Teil der Warenwelt mit Tauschwert.*

102 *Da sie Waren sind, sind sie sind auch nicht einfach verfügbar, auch dann nicht, wenn sie eigentlich*
103 *gebraucht würden. Waren werden nicht verschenkt, das widerspricht der Logik des Systems. Waren,*
104 *die sich nicht am Markt realisieren lassen, werden nicht mehr produziert, auch dann nicht, wenn sie*
105 *gebraucht werden. Hier zeigt der Kapitalismus seine übelste Seite.*

106 Ein Ding kann aber auch Gebrauchswert besitzen, ohne Wert zu haben. Das ist dann der Fall, wenn
107 sein Nutzen nicht durch die menschliche Arbeit entsteht; z.B. die unberührte Natur oder Luft. Es kann
108 aber auch etwas nützlich sein und selbst hergestellt für das eigene Bedürfnis; ein Ding mit
109 Gebrauchswert, nicht zum Tausch produziert – dann wird es keine Ware. (29)

110

111 **5. Mensch und Natur, Frau und Mann?**

112 Der Mensch verfährt wie die Natur, er formt in seiner Arbeit die natürlichen Dinge um. Die Natur unter-
113 stützt ihn ständig, denn alles ist aus ihr: nicht nur die Stoffe, sondern auch die Marx zitiert William
114 Petty: Die Arbeit ist der Vater, die Mutter die Natur. Hier haben wir bereits, wie so oft, die Dualität
115 männlich/weiblich; wir finden sie bei Fromm und vielen anderen. Die schaffende aktive Tatkraft dem
116 Mann, die gebende, dulddende Basis der Frau. Wohin das führt, werden wir sehen – wenn mit der Ge-
117 duld Schluss ist, hat die menschliche Tatkraft sich zerstört. Die Erde aber wird es weiter geben; viel-
118 leicht kann sie beim nächsten Mal gleich von Anfang an etwas weniger geduldig sein oder wir bleiben
119 besser beim Matriarchat. ☺

120 **6. Fetisch – eine machtvolle Struktur**

121 Die Warenform als Wertverhältnis der Waren hat also nichts mit der physischen Natur der Dinge zu
122 tun. Das bestimmte gesellschaftliche (Tausch)Verhältnis erscheint für die Menschen als innere Wirk-
123 lichkeit der Dingwelt. Wie in der Religion die Phantastereien im Kopf den Menschen real erscheinen,
124 so in der Warenwelt die Werte der Produkte der menschlichen Hand. Das nennt Marx Fetisch „der den
125 Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenwelt
126 unzertrennlich ist.“ (1. Kap. IV) Er entspringt dem gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, der Waren-
127 produktion. Was das aber enthält: Er kann durchschaut, aber durch die Erkenntnis alleine nicht weg-
128 diskutiert werden. Dieser Fetisch ist untrennbar mit der Warenproduktion verbunden, untrennbar mit
129 unserer Gesellschaft und letztlich ein gesellschaftliches Verhältnis.

130 Daraus ergibt sich auch, dass dem bürgerlichen Bewusstsein produktive Arbeit notwendig erscheint,
131 denn eine Nicht-Warenform ist hier nicht denkbar. (59)

132 *Und hier noch etwas zum vorigen Satz: Einfach damit, Arbeit für nicht notwendig zu erklären oder*
133 *immaterielle Arbeit zur Grundlage aller Wertschöpfung, ist es m.E. nach Marx nicht getan. Damit wür-*
134 *de nur ein Fetisch durch einen weiteren verdoppelt.*

135 136 **7. Der Austauschprozess: Ware und Geld**

137 In Kapitel zwei verfolgt Marx den Weg der Waren weiter; sie gehen in den Austauschprozess. In allen
138 gesellschaftlichen Zuständen haben die Produkte der Arbeit einen Gebrauchswert, aber nur in einer
139 bestimmten Epoche wird die verausgabte Arbeit als „gegenständliche“ Eigenschaft dargestellt, als ein
140 Wert und nur unter dieser Voraussetzung kann ein mit menschlicher Hand hergestelltes Ding zur Wa-
141 re werden. (40) Erst geht es um Warentausch. Ein allgemeines Äquivalent, Gold, Silber, Geld entwi-
142 ckelt sich dann, wenn es Gesellschaften nicht mehr nur um gelegentlichen Tausch oder nur um
143 Tausch in kleineren Sektoren mit überwiegender Eigenproduktion und Konsumtion geht. Gold ist auch
144 eine Ware. „Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit sind, können sie ihre
145 Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemein-
146 schaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln.“ (68) Das Gold wurde nicht zum Äquivalent, weil es ir-
147 gendeinen anderen irrationalen göttlichen Wert besitzt; auch wenn wahrscheinlich der Glanz und die
148 Haltbarkeit überzeugt hat. „Als Maß der Werte kann Gold nur dienen, weil es selbst Arbeitsprodukt, als
149 der Möglichkeit nach ein veränderlicher Wert ist.“ (70) *Es gibt nichts außer der menschlichen Arbeits-*
150 *kraft, das als Wertmaßstab möglich ist, egal wie es glänzt und funkelt.*

151 152 **8. Der Markt: Wo entsteht der Wert?**

153 Auf den Markt gehen die Waren selbstverständlich nicht alleine. Die Warenbesitzer müssen sie schon
154 zum Markt bringen, bzw. mit anderen Warenbesitzern einen Markt bilden, sich mit einem gemeinsa-
155 men Willensakt aufeinander beziehen. Sie müssen als Privateigentümer ein Rechtsverhältnis einge-
156 hen, einen Vertrag schließen, in dem sich ihr ökonomisches Verhältnis widerspiegelt. Für die Besitzer
157 haben die Waren keinen Gebrauchswert, sondern nur Tauschwert. Bevor sie aber für andere zu
158 Gebrauchswerten werden, ihre Gebrauchswerte realisieren können, müssen sie am Markt ihren Wert
159 realisiert haben. Das wiederholt vorher gesagtes; aber Marx wiederholt auch vieles. Es entspricht der
160 damaligen Zeit, dicke Bücher zu schreiben und entstand stellenweise sicher auch, da der Zensur auf
161 diese Weise entgangen werden konnte. ☺

162 Auch Marx ist klar, dass manche Waren sich unter Wert realisieren und andere über Wert. Aber im
163 Durchschnitt realisieren sich die Waren nach ihrem Wert. Außerdem gibt es Raub, Betrug und Ge-
164 schenke, die dazwischen kommen können, wenn die Waren eigentlich nach ihrem Wert getauscht
165 werden sollen. Das alles ändert nichts daran, dass am Markt idealtypisch die Waren nach ihrem Wert
166 getauscht werden. (61)

167 Ein Gegenargument heißt, der Wert entstehe im Handel. Ein Buch hat zB einen Gebrauchswert. Ich
168 hätte aber vor einem Jahr 100 Stück Marx Kapital für 4 Euro kaufen können und jetzt hätte ich 89
169 dafür bekommen: Na also, der Wert entsteht im Handel! Nun stellen wir ein Buch vor dem Handel und
170 eins, das ich für 89 Euro verkauft habe, nebeneinander ins Regal. Wo finden wir den Wert, wenn wir
171 es anschauen? Im ästhetischen Buchrücken und beim Lesen: im Gebrauch. Tja, und der Rest ist ein
172 gesellschaftliches Verhältnis, das nur von Ware zu Ware entscheidet. Ob ich eines für 100 Euro wei-
173 terverkaufen kann, entscheidet sich nur daran, ob ich jemanden finde, für den/die das Teil diesen
174 Preis „wert“ ist.

175 176 **9. Der Preis: Geldname der Arbeit**

177 Kapitel drei beschäftigt sich mit dem Geld und der Warenzirkulation, dem Wertmaß, der Metamorpho-
178 se der Waren zu Geld und dem Geld als Zahlungsmittel. Die Goldquanta, also eine bestimmte Menge
179 Gold, werden in der historischen Entwicklung zu Geldmünzen und je nach Land erhalten sie unter-
180 schiedliche Namen und Teilungen. Das ist aber nicht so wichtig. Entscheidend ist, dass ab einem
181 bestimmten Entwicklungsstand Preise den Wert der Waren ausdrücken: 1 Quarter Weizen ist gleich 3
182 Pfund Sterling. „Der Preis ist der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit.“ (72)

183 An dem Punkt geschieht Entscheidendes, denn wenn der Kreislauf funktioniert, reicht der erzielte
184 Preis, damit es den Menschen so vorkommt, als sei das der Wert der Ware. Wenn zwar der Preis als
185 Ausdruck der Wertgröße einer Ware Ausdruck ihres Austauschverhältnisses in Geld ist, so ist trotz-
186 dem nicht zwingend notwendig, dass der Exponent ihres Austauschverhältnisses mit Geld dem ihres
187 Wertes entspricht, schreibt Marx und: „Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und
188 Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst.“
189 (73)

190 Es ist unbestreitbar so, dass bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen oder bei gleichbleibender
191 Produktivkraft der Arbeit für ein Kilo Weizen immer gleichviel gesellschaftliche Arbeit notwendig ist. In
192 der Preisform liegt die Möglichkeit der Unterschiede; es ist kein Mangel der Form, sondern „adäquate
193 Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der
194 Regellosigkeit durchsetzen kann.“ Es geht aber weiter, denn auch wertloses kann einen Preis be-
195 kommen: „Die Preisform lässt jedoch nicht nur die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen
196 Wertgröße und Preis, ..., sondern kann einen qualitativen Widerspruch beherbergen, obgleich Geld
197 nur die Wertform der Waren ist.“ (73) So ist auch verständlich, dass Immaterielles wie Gewissen und
198 Ehre einen Preis bekommen können, ohne einen Wert zu haben. Sie erhalten durch ihren Preis die
199 Warenform! (74) *An dem Punkt wird oft Preis und Wert verwechselt, deshalb ist es wichtig, das hier zu*
200 *verstehen. Waren werden zu ihrem Wert verkauft. Der Preis aber...s.o.*

201

202 **10. Arbeitsteilung, Widerspruch und Krise**

203 Wie aber kommt der Tausch überhaupt zu Stande? In der gesellschaftlichen Entwicklung schreitet die
204 gesellschaftliche Teilung der Arbeit voran; sie macht die Arbeit einseitig und die Bedürfnisse vielseitig.
205 Die Menschen stellen nur einen Teil der von ihnen benötigten Gebrauchswerte selbst her, andere
206 müssen sie kaufen. Die Teilung der Arbeit ist dabei die Voraussetzung dafür, dass die Arbeitsproduk-
207 te überhaupt zu Waren werden. (79) Bei einem bestimmten Entwicklungsstand werden, wie bereits
208 beschrieben, nicht mehr Waren gegen Waren, sondern Waren gegen Geld getauscht. Im Prozess des
209 Tausches fallen Waren, die vernutzt werden, heraus, andere kommen herein. Wichtig aber ist, dass
210 Geld ständig herausgeworfen wird. Die Verwandlung des Warenwerts aus dem Warenleib in den
211 Geldleib nennt Marx den Salto Mortale der Ware.

212

213 Hier wird oft angenommen, es könnte einen Kreislauf geben, nach dessen Durchgang inklusiv aller
214 Bedürfnisbefriedigung das Ganze erlischt; oder eine Stufe, auf der ein Gleichgewicht der Käufe und
215 Verkäufe herrsche. Aber das Geld bewahrt seine zirkulationsfähige Form; nur in ihr hat es
216 Gebrauchswert! Die Geld-Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken. Der
217 Tausch, Kauf und Verkauf, bilden zwar eine innere Einheit, die sich aber in äußeren Gegensätzen
218 bewegt. Kein Kauf ohne Geld, als Verkauf und Kauf, aber da nur eine Ware in der allgemeinen Äqui-
219 valentform haltbar, kann sich das Spiel zwar eine ganze Weile fortsetzen, aber irgendwann geht die
220 äußerlich Verselbständigung soweit fort, dass es zur Krise kommt. (85)

221 Der Widerspruch von Gebrauchswert und Wert, von konkreter und abstrakter Arbeit, von Personifizie-
222 rung der Sache und Versachlichung der Personen entwickelt sich zusammen mit der Entstehung der
223 Warenform in Folge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. In der Warenform entstehen diese Wider-
224 sprüche immanent, und, wie gesagt, damit auch die Möglichkeit zu Krisen.

225 Die Funktion des Vermittlers der Warenzirkulation erhält das Geld nur, weil es der verselbstständigte
226 Wert der Waren ist. Obgleich es eigentlich nur Ausdruck der Warenzirkulation ist, erscheint den Men-
227 schen die Warenzirkulation nur Ausdruck der Geldbewegung, denn Geld bleibt im Zirkulationsprozess
228 und wird beständig ausgeschwitzt.

229 Bis hierher war Geld Tauschmittel, Zirkulationsmittel, Äquivalent, Schatz. Es beinhaltet als Schatz
230 durchaus die Möglichkeit, mehr Güter anzuhäufen als andere, aber den Sprung zum Kapital schafft es
231 erst durch die Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft.

232

233 **11. Das Kapital**

234 Im vierten Kapitel geht es um die Verwandlung des Geldes in Kapital. Auf einem bestimmten Entwick-
235 lungsstand ist die Warenzirkulation Ausgangspunkt des Kapitals: „Welthandel und Weltmarkt eröffnen
236 im 16. Jahrhundert die moderne Lebensgeschichte des Kapitals.“ (110) Geld als Geld und Geld als
237 Kapital unterscheiden sich in der Zirkulationsform. Im Prozess Ware-Geld-Ware ist Gebrauchswert der
238 Zweck; bei Geld-Ware-Geld ist das treibende Motiv der Tauschwert selbst. Allerdings soll nicht etwas
239 für zehn Euro produziert und für denselben Preis verkauft werden, sondern nach dem Verkauf des
240 Produkts soll mehr Geld da sein, als zu der Produktion nötig war.

241 Die Vulgärökonomie behauptet nun, die Warenzirkulation, der Handel, sei Quelle des Mehrwerts; und
242 es herrscht die Illusion, Mehrwert entspringe einem nominellen Preiszuschlag oder einem Schwindel.
243 (123)

244

244 Aber egal, ob Äquivalente ausgetauscht werden oder nicht: Durch Handel entsteht kein Mehrwert.
 245 „Die Summe der zirkulierenden Werte kann nicht durch Wechsel der Verteilung vermehrt werden. Die
 246 Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen.“ (124) Oder mit
 247 dem Buchbeispiel: Wenn ich ein Buch für 100 Euro und eine Freundin das gleiche für 10 bekommen
 248 hat, packt mich wohl eher der Frust oder ich behaupte, eine faire Einkäuferin gewesen zu sein, aber
 249 davon, zu behaupten, mein Buch hätte „mehr Wert“ bin ich sicher weit entfernt. Wenn der gesamte
 250 Handel so lief, würde es allerdings spannend bzw. der Prozess wohl schnell und wahrscheinlich ge-
 251 waltsam beendet. So aber ist es nicht, denn wie gesagt, nicht alle können alle laufend übervorteilen.
 252 Es kann aber auch nicht sein, dass eine Ware für ein Euro gekauft wird, sich verwandelt und an-
 253 schließend zwei Euro ausspuckt. Der Prozess Geld – Ware – Mehrgeld (G-W-G´) muss anders laufen.
 254 Woher kommt also der Mehrwert? Welche Ware wird zugefügt, sodass Mehrgeld entsteht? Gesucht
 255 wird eine Ware, die dazu kommt, Gebrauchswert hat und Quelle von Wert wird; eine Ware, die sich
 256 verbraucht und den Waren Wert zusetzt. Ohne die Erfindung eines Naturrechts, das schlimmstenfalls
 257 dem Stärkeren mehr Recht zuspricht und auch ohne ein göttliches Licht, das die Waren innerlich er-
 258 leuchtet und wertvoll macht.
 259 Diese Ware finden wir dort, wo aller irdischer Reichtum entsteht: Wir finden sie in der Arbeitskraft, die
 260 in der Fähigkeit der lebendigen Persönlichkeit der Menschen existiert, sooft sie irgendwelche
 261 Gebrauchswerte produzieren.
 262 Um aus Geld Mehrgeld zu machen, also aus Geld Kapital, ist diese Ware nötig: Aber es muss auch
 263 jemand da sein, der seine Arbeitskraft verkaufen will, bzw. muss. Der Geldbesitzer muss freie Arbeiter
 264 vorfinden, Menschen, die frei über ihre Arbeitskraft verfügen können.
 265 Dieser Arbeiter muss aber auch frei von „allen zu seiner Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen
 266 Sachen“ sein, also frei von den Produktionsmitteln; wer hätte sonst Lust, freiwillig Mehrwert, mehr
 267 Wert, als er/sie zum Leben benötigt, für andere herzustellen und dafür die eigene Lebenszeit her-
 268 zugeben? Nur die, die das müssen, geben diese Ware her, weil sie nicht über die notwendigen Pro-
 269 duktionsmittel verfügen und weil sie wiederum nur so an die Ware kommt, mit der sie ihr Leben erhal-
 270 ten können, an Geld.
 271
 272 Da die Arbeitskraft nur existiert bei lebendigen Individuen, setzt ihre Verausgabung in der Produktion
 273 seine Existenz und damit auch sein Überleben voraus. (131) Die Arbeitskraft muss nicht nur überle-
 274 ben und ihre „Arbeitskraft reproduzieren“, das heißt sich selbst erhalten, sich selbst, sondern es muss
 275 auch reichen für neue kleine ArbeiterInnen. (131) Der Umfang von Bedürfnissen und deren Befriedi-
 276 gung ist selbst ein historischer Prozess und hängt von der gesellschaftlichen Entwicklung ab. Die Wa-
 277 re Arbeitskraft aber enthält im Gegensatz zu allen anderen Waren ein historisches (abhängig vom
 278 Stand der Produktivkräfte) und moralisches Element. (132)
 279 Mehrwert entsteht also nicht im Handel, sondern im Produktionsprozess durch Hinzufügung der Ware
 280 Arbeitskraft. Wert entsteht selbstverständlich bei jeder Verausgabung menschlicher Arbeitskraft. Aber
 281 Mehrwert entsteht, weil die ArbeiterInnen ihre Arbeitskraft länger verkaufen müssen, als sie eigentlich
 282 zu der eigenen Reproduktion müssten, wenn sie Eigentum und eigene Produktionsmittel besäßen.
 283 Aus der ohne Bezahlung geleisteten Mehr-Arbeitszeit entsteht der Mehrwert, der der Kapitaleseite zu-
 284 fließt, denn auch dem eingesetzten Geld soll am Ende Mehr-Geld herauskommen.
 285 Die Entwicklung der freien ArbeiterIn erscheint aus anderem Blickwinkel als Paradies der Freiheit, als
 286 ein freier Markt des Austauschs: „Freiheit, Gleichheit und Bentham. Freiheit!“ unkt Marx.
 287 Es erscheint nämlich so, als schlossen freie WarenverkäuferInnen Verträge, durch freien Willen be-
 288 stimmt, rechtlich ebenbürtig und gleich. Warenbesitzer zu Warenbesitzern. Arbeitskraftbesitzerinnen
 289 mit Kapitalbesitzerinnen. Was sie eint sollen Eigennutz, Sondervorteil und Privatinteresse sein. Es
 290 erscheint als objektiv von Außen hergestelltes Verhältnis, in dem jedeR potentiell die gleichen Rechte
 291 besitzt und sich neutral und objektiv, frei und freiwillig, um sich selbst sorgt. Es sieht aus, als zögen
 292 alle gleichermaßen einen Vorteil daraus, zum Wohle des Gemeinnutzens und des Gesamtinteresses.
 293 Tatsächlich aber muss die „doppeltfreie Arbeiterin“ ihre Arbeitskraft verkaufen; nicht nur den Teil, der
 294 zu ihrer Reproduktion notwendig ist, sondern so viel wie nur möglich, um die Werte zu schaffen, die
 295 verwertet werden können und die neues Kapital bilden, das nur entstehen kann aus unbezahlter Ar-
 296 beitskraft, aus Ausbeutung. Wert bildet die verausgabte Arbeitskraft mit Hilfe natürlicher (meist freier)
 297 Ressourcen oder je nach Entwicklungsstand, mit Ausbildung.
 298 Wichtig aber bleibt: Den Arbeitskraftbesitzerinnen stehen Kapitalbesitzerinnen gegenüber, die aus
 299 ihrem Geld mehr Geld machen möchten. Und der Wert, den sie den Ausgangsstoffen im Produktions-
 300 prozess zusetzen, der sich verbraucht und die Waren mehr Wert macht, ist die menschliche Arbeits-
 301 kraft, die fähig ist, die Natur umzuformen. Hier entsteht auch der Wachstumszwang, ebenso wie das
 302 naturzerstörende Potential. Was aber passiert, wenn wir die Natur zur Ware erklären und Naturver-
 303 nutzung einpreisen? An dem Punkt muss grüne Politik sich Gedanken machen. Ist es ein Ausweg aus
 304 der kapitalistischen Zirkulation oder dreht sich die Spirale nur ein Stück weiter, da es Menschen gibt,
 305 die Natur in ihrem Umfeld verkaufen müssen, während andere es sich leisten können, die in ihrer Um-
 306 gebung zu schonen?

307 Marx geht in Band 2 und 3 des Kapitals auf die verschiedenen Kreisläufe ein: Die Prozesse, die zur
308 Herstellung der Produktionsmittel und der Konsumtionsmittel notwendig sind ebenso wie auf die Fra-
309 ge, wo nun Geld produziert wird. Dabei entwickelt er, wie bereits am Anfang am Beispiel Geld, weiter,
310 wie im System Krisen zwangsläufig entstehen. Das System kennt aber nur seine Logik: Krisen werden
311 überwunden, in dem Kapital oder Geld vernichtet wird. Da aber das System an der Ausbeutung der
312 Ware Arbeitskraft hängt und nur über das Mehrprodukt und Mehrwert weiter läuft, da dieses Wachs-
313 tum seine Existenz trägt, ist es auch die Lebensgrundlage der ArbeiterInnen und die Vernichtung des
314 Kapitals schlägt zurück auf sie. Hier ist wiederum auch das zerstörerische Potential für die benötigten
315 Gratisressourcen angelegt, die zum Profit zwingend beitragen müssen, um das System am Leben zu
316 erhalten. Und hier geht es um die globale Ausbeutung von Menschen und die Zerstörung von Natur.

317

318 **12. Geldschöpfung im Warenkreislauf?**

319 Es muss hier noch ein wichtiger Punkt nachgetragen werden, den ich extra nehme und nicht in der
320 Reihenfolge.

321 In der historischen Entwicklung mit der Abschaffung der Leibeigenschaft und der Vertreibung vom
322 Land entstehen freie ArbeiterInnen. Wir sagten bereits, dass das Geld im Gegensatz zu den Waren in
323 der Zirkulationssphäre bleibt, das ist schließlich auch sein Gebrauchswert. Aber: Es entsteht nicht
324 dort, deshalb stellt Marx die Frage, wie viel Geld die Zirkulationssphäre beständig absorbiert? (88)

325 Einmal hat die Zirkulationssphäre der Waren ein Loch, durch das neues Gold eindringt; der Wertmaß-
326 stab kann durch Vermehrung fallen oder Verknappung steigen, womit sich auch die Preise ändern.
327 Das ist eines, was früher durch die Entdeckung neuen Goldes und heute durch das Gelddrucken pas-
328 siert. Es kann dann so aussehen, als seien die Preise gestiegen, weil mehr Zahlungsmittel da sind,
329 dabei hat sich die Situation nur angepasst. „Sinkt nun ... der Wert des Wertmaßes selbst, so erscheint
330 dies zunächst im Preiswechsel der Waren, die unmittelbar an den Produktionsquellen der edlen Metal-
331 le mit ihnen als Waren ausgetauscht werden. Namentlich in minder entwickelten Zuständen der bür-
332 gerlichen Gesellschaft wird ein großer Teil der andern Waren noch längere Zeit in dem nun illusorisch
333 gewordenen, veralteten Wert des Wertmaßes geschätzt werden.“ (89) Tja, so ist es ☺

334 Es ist aber m.E. an der Stelle, dank der Ungleichzeitigkeit des Prozesses auch der Grund zu suchen,
335 warum die Gold- und Silberminenbesitzer einen Vorteil bei der Herrschaft hatten.

336 Aber zurück: Nehmen wir nun an, die Masse des Geldes sei durch die zu realisierende Preissumme
337 der Waren bestimmt. Damit wäre die Preissumme abhängig von der ganzen Warenmasse und die
338 Geldmasse schwankte mit der Preisschwankung der Waren. Dabei ist unwichtig, ob es der wirkliche
339 Wertwechsel oder bloß Preisschwankungen sind, die Wirkung auf die Geldmasse ist die Gleiche, das
340 Geld fragt nicht nach. Jetzt aber zeigt es seine entscheidende Funktion: Es bleibt Geld, bleibt Zirkula-
341 tionsmittel. Das Geld wechselt die Stelle, aber nicht die Form. Hierbei sind verschiedene Geschwin-
342 digkeiten des Umlaufs möglich; G-W-G-W-G-W, kann schnell gehen oder langsam. Die Ware ändert
343 sich, das Geld bleibt. Wichtig aber ist das Gesetz, dass für einen bestimmten Zeitraum des Zirkulati-
344 onsprozesses gilt: Die Masse des Geldes ist gleich der Preissumme geteilt durch die Umlaufzahl
345 gleichnamiger Geldstücke.

346 Die Geldmasse ist so einerseits bestimmt durch die Preissumme der zeitlich und räumlich nebenein-
347 ander zirkulierenden Waren und je nach Zirkulationsgeschwindigkeit wächst oder sinkt die Geldmas-
348 se. Aber hier ist keine Chance, Geld zu schöpfen ohne Waren.

349 Es bleibt, dass die historische Entwicklung, die Freisetzung der ArbeiterInnen über die Aneignung der
350 Produktionsmittel an das Eigentum geknüpft ist. Die Entwicklung, die Enteignung von Boden z.B. ist
351 und war ein gewaltsamer Prozess. Auch Marx kennt bereits den globalen Markt, bzw. das Weltgeld,
352 das den gesellschaftlichen Reichtum materialisiert und dessen Funktion vor allem der Vergleich der
353 Handelsbilanzen, das Losungswort des Merkantilsystems, darstellt.

354

355 **.... Zum Nachdenken**

356 Bis hierher geht Marx Analyse in den ersten vier Kapiteln. Die Frage war: Was wusste Marx? Er wuss-
357 te, dass der Kapitalismus ein bestimmtes, gesellschaftliches Verhältnis ist, dessen Fetisch auf be-
358 stimmten Strukturen im Produktionsprozess beruht. Bei der Analyse des wirtschaftlichen Systems
359 entwickelt Marx, dass im Kapitalismus Ausbeutung und Krisen keine Ausnahme, sondern systembe-
360 dingt sind. Wir haben es mit einem strukturellen Problem zu tun. Der Kapitalist als personifiziertes
361 Kapital ist durch die Strukturen zu Ausbeutung gezwungen, wenn er im System den kapitalistischen
362 Konkurrenzkampf überleben will und wieder Kapital bilden. Da die treibende Kraft die Kapitalverwer-
363 tung ist, stellt das kapitalistische System auch nicht die Frage nach den Bedürfnissen der Menschen,
364 sondern produziert, was den größten Mehrwert verspricht. Dank der scheinbar neutralen Strukturen
365 erscheint das für die Menschen als ein objektiver Weg zur Verteilung und Produktion der gewünschten
366 Güter, Chancen und Ressourcen. Die Probleme, die aus Ausbeutung und Nutzung der Gratisressour-
367 ce Natur entstehen, sind nicht überall zu sehen; das System ist global aktiv und zeitlich verschoben.

368 Müsste es sich an seiner globalen Ausbreitung und Grad der Bedürfnisabdeckung mit Nahrung und
369 Bildung messen lassen, wäre sichtbar, dass es nur für wenige funktioniert und dass es auf Ausnut-
370 zung von „billiger“ Arbeitskraft oder von Gratisressourcen aufbaut.

371

372 Mit dieser Analyse können wir nicht mehr glauben, dass es reicht, das Casino zu schließen oder ein-
373 zeln die Gier abzugewöhnen, wenn wir alle schlechten Seiten unseres Systems ausschließen wol-
374 len. Wir können mit dieser Analyse aber auch nicht hoffen, es gäbe schnell eine andere Lösung, so-
375 wenig wie es einen Kapitalismus ohne Konkurrenz und Krisen gäbe.

376 Wir können mit Marx aber die Situation anders verstehen.

377 Vielleicht müssen wir auch über die Problematik der religiösen Formen nachdenken und mit dem Fe-
378 tisch bewusst umgehen; durchaus darin liegende Chancen nutzen, aber doch gesellschaftliche For-
379 men finden, die ohne Ausbeutung und Naturzerstörung, ohne Gratisressourcen, funktionieren. Hier
380 setzt die Debatte, Natur einzupreisen, an. Marx Kapital hat darin auch etwas Utopisches: Es scheint in
381 der Kritik der politischen Ökonomie ein Wissen zu spüren, wo das Glück lauern könnte, auch wenn wir
382 gefangen sind in den ökonomischen Strukturen, aus denen der Weg schwer zu finden ist. Hier kom-
383 men wir auch nicht an der Frage vorbei, ob nicht der Kapitalismus am Ende doch der menschliche
384 Natur am nächsten kommt und wenigstens mit diesem Zwangssystem die Bosheit, Neid, Faulheit und
385 Gier am besten in für am meisten Menschen halbwegs erträgliche Bahnen gelenkt werden könnte,
386 würden wir den Kapitalismus etwas gerechter regeln. Und die Behauptung, dass es so gekommen sei,
387 weil der Mensch eben schlecht sei, ist sowenig zu beweisen wie zu widerlegen. Marx würde sagen:
388 Aus unserem Sein entwickelt sich unser Bewusstsein. Wenn uns aber die Strukturen bewusst sind,
389 dann ist das ein entscheidender Schritt, ein anderes Bewusstsein zu entwickeln, eines, das mit den
390 Strukturen kritisch umgehen kann.

391

392 Dafür ist das Kapital lesenswert.

393

394 *Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Kautsky-Ausgabe des Kröner- Verlags von 1957. Die ist leider*
395 *nicht komplett, weshalb mensch auch eine große Ausgabe braucht, um z.B. die geschichtlichen Ab-*
396 *handlungen nicht zu verpassen. Sie passt aber gut in den Rucksack, kann also überall hin mitge-*
397 *schleppt werden.*

398



399